

UND IN BÖSEN TAGEN

Sie hat den Mann ins *GEFÄNGNIS* gebracht, der sie vergewaltigt hat: ihren Mann. Jetzt versucht sie, gemeinsam mit ihm die Familie zusammenzuhalten. Die Kinder, sagt sie, brauchen doch einen *VATER*

TEXT

Andreas Unger

ILLUSTRATIONEN

Jörg Hartmann



Ein paar Nachbarn und Klassenkameraden wissen, was passiert ist – das macht es nicht leichter.

Als sich ihr Mann in Handschellen zum Ausgang des Gerichtssaals schiebt, suchen ihre Augen die seinen. Einen Augenblick bevor er verschwindet, schaut er sie an, direkt und ausdruckslos. Wieder einmal kann sie sein verquollenes Gesicht nicht lesen. Gelassen scheint er zu sein, er geht nicht zum ersten Mal ins Gefängnis. Vielleicht auch sediert von den Beruhigungsmitteln. Oder einfach nur kalt. Tanja Kowalski fängt den Blick mit nassen Augen auf, mit der rechten Handfläche wischt sie sich über Mund und Nase. Sie schnauft ein, ein Schmatzer. Zweieinhalb Jahre wird Jakob

Kowalski, ihr Ehemann und Vergewaltiger, im Gefängnis verbringen.

Zwei Monate vor dem Urteil, an einem Sommervormittag 2017, sitzt Tanja Kowalski in ihrer Wohnung am Rand einer deutschen Stadt. Die ist klein genug, dass man Fremde auf der Straße erkennt, und groß genug, dass sich jeder um seinen eigenen Kram kümmert. Der Flur, von dem zwei Kinderzimmer und das Bad abzweigen, mündet in die Wohnküche. Tanja Kowalski stützt die Ellbogen auf das Plastik-tischtuch. Sie ist 36 Jahre alt, das Haar

hennafarben, ein Rosentattoo überzieht die Schulter, um den Hals trägt sie ein Goldkreuz, das sie zur Konfirmation geschenkt bekommen hat. Die Kinder sind in der Schule, ihr

Mann ist in Untersuchungshaft, der Einkauf erledigt, die Katzenstreu nachgefüllt.

Tanja Kowalski hatte lange überlegt, ob sie sich auf diesen Artikel einlassen soll, hatte darüber nachgedacht, was es bedeutet, wenn ein Reporter sie und ihre Familie bis zur Entlassung ihres Mannes immer wieder trifft. Am Ende wurden es zweieinhalb Jahre. Sie

Er stand im Tür-
rahmen. Sie forderte
ihn auf zu gehen,
versuchte, ihn aus
der Wohnung zu
schieben. »Dann
hat's bei ihm klack
gemacht, und dann
ist es passiert.«

stellte Bedingungen: Auch ihr Mann muss einverstanden sein. Pseudonyme für alle. Und große Zurückhaltung im Gespräch mit den Kindern. Die Kinder, das sind Marco, ein wortkarger Schlaks, und Tabea, ein zartes Mädchen mit neugierigen Augen, damals zwölf und acht Jahre alt.

»Wenn er raus ist, soll er sein Leben in den Griff kriegen«, sagt Tanja Kowalski. Schluss mit Crystal Meth, ein Job müsse her, Brief-austräger, Fassadenreiniger, irgendwas. Und eine Wohnung brauche er auch, »aber sein Problem ist, das schafft er nur mit meiner Hilfe«. Was ihr eigentlich egal sein könnte, nach allem, was passiert ist. »Aber die Kinder brauchen ihren Vater«, sagt sie.

Er habe ja auch gute Seiten, könne liebevoll sein. Sie wolle ihm helfen, an sich zu arbeiten. Und ja, sie wisse schon, wie sich das anhört: dem eigenen Vergewaltiger in ein neues Leben helfen, um der Kinder willen – rechtfertigt sich so eine hörige Frau? Oder ist das großherzig? Wahnsinnig? Einfach nur selbstlos – und wenn ja, ist selbstlos gut? »Dass mir das keine Jammergegeschichte wird!«, sagt sie am Ende.

Die Geschichte erzählt sie so: Ein halbes Jahr vor der Tat, im Frühjahr 2016, trennte sie sich von ihm. Doch weil er nicht gleich eine neue Wohnung fand, wohnten sie noch monatelang weiter zusammen. Immer häufiger hatte er »seinen Rappel«, wie sie es heute nennt. Sie deutet auf den Furnieraufkleber an der Tür zum Wohnzimmer, der eine Delle verdeckt, die er mit der Faust ins Holz geschlagen hat. Ein andermal, erzählt sie, drehte er ihr die Finger um, jeden einzeln, bis sie zu Boden ging. Bis heute fühlen sie sich manchmal pelzig an. »Hör auf«, habe sie

arm, wo die Namen ihrer Kinder eintätowiert sind. Haltlos wandern ihre Augen durch den Raum. Einmal, sagt sie, stellte sich Jakob in die Tür, nahm ihr den Schlüssel weg. Als sie die Polizei holen wollte, schleuderte er ihr Handy gegen die Wand. Am Ende war es Marco, der die Polizei rief.

Ein paar Monate später bekam Jakob Kowalski ein vorübergehendes Kontakt- und Näherungsverbot. Doch es gab noch Schriftkram zu erledigen – der Mitarbeiter des Jobcenters nahm ihnen nicht ab, dass sie getrennt waren. Also ließ sie Jakob eines Vormittags im Oktober 2016 in die Wohnung. Er, 1,80 Meter groß, mehr als hundert Kilo schwer, stand im Flur, redete von Neustart. »Wenn du so anfängst, kannst du gleich wieder gehen«, sagte sie. Sie forderte ihn auf, die Wohnung zu verlassen. Versuchte, ihn zur Wohnungstür zu schieben, boxte auf seine Schulter ein. »Dann hat's bei ihm klack gemacht, und dann ist es passiert.«

»Dir zeig ich's!, hat er gesagt«, so erzählt sie es: »Ich bin und bleibe dein Mann. Nur weil du meinst, du musst dich trennen, muss ich das nicht akzeptieren.« – »Hör auf«, habe sie gebettelt. Sie sagt, er drückte sie zu Boden, sie wand sich, vergeblich. Er drang mit dem Finger in sie ein. Wie lange alles dauerte, weiß sie nicht mehr. Er ließ ab von ihr, zog die Hose hoch und sagte: »Da schau, wegen dir Schlampe krieg ich nicht mal mehr einen hoch, so eine dreckige Hure bist du.« Dann warf er ihr eine Bürste hin, »tu dich erst mal wieder herrichten, so wie du ausschaust, ist ja klar, dass dich keiner will«,

ging und passte die Kinder am Schulhof ab, sagte ihnen, so erzählen sie es ihrer Mutter später: »Papa hat mit der Mama was ganz Schlimmes gemacht, er muss jetzt weg, aber er bleibt euer Papa.«

Tanja Kowalski, unter Schock, dachte an Tabea und Marco und dass sie gleich fragen würden, warum ihre Mama verweinte Augen habe. Und dass ihr darauf keine Antwort einfallen würde, weil es keine gab, die sie ihnen



Es fing so romantisch an: Er war 17, sie 15.

geben könnte. Sie rief ein befreundetes Paar an: »Jakub hat mich überwältigt.« Die beiden kamen sofort, holten die Polizei und nahmen die Kinder zu sich nach Hause, während Tanja Kowalski aussagte. Zuerst vor einer Polizistin, dann vor einem Richter, nach sieben Stunden war sie wieder zu Hause. »Für mich war es, als hätte ich die Tat dreimal durchmachen müssen.«

Für drei Tage tauchte Jakob Kowalski unter, dann begab er sich in eine

psychiatrische Klinik. Sagte, dass er Crystal Meth nehme und etwas Schlimmes getan habe, und schrieb Tanja per Handy, wo er war. »Nur zur Info, ich habe mich selber eingewiesen, bin im Klinikum«, so erinnert sie sich heute an die Nachricht. »Wer's glaubt, wird selig«, schrieb sie zurück.

Er schickte Fotos, sie fuhr hin, beide redeten drei Stunden miteinander. Als sie ihm erzählte, was passiert war, stammelte er und bat um Entschuldigung. Er könne sich nicht wirklich erinnern. Er wirkte abwesend, sedierte. Drei Tage später nahmen ihn Polizisten in Untersuchungshaft, die dann nach dem Urteil in die Haft übergang.

Im Frühjahr 2017 bringt Tanja Kowalski den Namen Jakob und das Wort »Vergewaltigung« kaum über die Lippen. Sie nennt ihn »mein Ex-Mann«, »der Herr Kowalski« oder auch: »mein Mann«, der sie »überfallen« oder »überwältigt« habe. Ihr Blick geht in Richtung Hausflur, wo eine Fotocollage hängt: die Familie im Biergarten, auf dem Spielplatz, auf dem Volksfest. »Wenn das Urteil gesprochen ist, kommen die Bilder raus aus dem Flur«, verfügt sie, und so geschieht es: Tabea und Marco hängen sie später in ihre Zimmer. Sie sollen ja eine Vaterbeziehung haben. Beim nächsten Treffen, im Sommer 2017, ragt ein leerer Nagel

aus der Wand, beim übernächsten, im Dezember, hängen dort Bleistiftporträts der Kinder.

Eigentlich, sagt sie, habe die ganze Sache sehr schön angefangen, damals, 1995. »Das müssen Sie wissen, sonst verstehen Sie das alles nicht. Gefühlstechnisch war's nämlich der Hammer.« Frühling, Volksfest, nach Mitternacht, sie lagen im Finstern in seinem Wohnwagen, ihr Kopf in seiner Armhöhle, die Musik war aus, draußen bunte Glühbirnen. Es roch nach gebrannten Mandeln und Lebkuchenherzen. Jakob, Schaustellergehilfe, roch nach Joop! Homme. Er war 17, sie 15, sie kam nicht nach Hause in dieser Nacht. Es war ihr erstes Mal, er war ganz vorsichtig. Ihr Vater, wild vor Angst, rief die Polizei, suchte sie überall, und als er sie am Vormittag zwischen den Fahrgeschäften aufstöberte, gab es eine Standpauke und vier Wochen Hausarrest. »Ich wusste genau, was ich tat. Jakob war es mir wert.«

Gut, nach der ersten Nacht habe er sich erst mal nicht gemeldet. »Weil er mich ja schon gehabt hat«, sagt Tanja Kowalski. Jakob, Macho, polnisch-bayerischer Katholik mit Vorstellungen von Treue, die mehr mit natürlichen Bedürfnissen als mit Pflichten zu tun haben, andererseits natürlich: sein Blick, sein Selbstvertrauen, seine Kraft. Einmal radelte er an die Südküste Spaniens, mehr als 2600 Kilometer, einfach so.

Gut elf Jahre nach ihrer ersten Nacht liefen sie sich zufällig über den Weg. »Bist du wieder raus aus der JVA?«, rief sie ihm zu. Sie hatte von seinem Einbruch in den Fahrradladen gehört, der Abschiebung nach Polen, der Wiedereinreise.

»Ist das dein Kind?«, fragte er erstaunt und nickte in Richtung ihres Kinderwagens. Vom Vater des Kindes hatte sie sich getrennt. »Irgendwie war das Vertrauen sofort wieder da«, sagt Tanja Kowalski. »Wie er sein Leben damals auf die Reihe gekriegt hat, und dass wir in der Jugend viel zusammen erlebt haben.« Tanja, Jakob und der kleine Marco zogen zusammen. Sie, ohne Ausbildung, prüfte vormittags in einer Spielhalle die Automaten, leerte Aschenbecher, wechselte Kleingeld. Er, gelernter Gebäudereiniger, jobbte als Schaustellergehilfe, Lagerist, Briefzusteller. Eineinhalb Jahre später, im November 2008, heirateten die beiden, vier Wochen vor der Geburt ihrer gemeinsamen Tochter Tabea.

»Die Kinder waren sauber, hatten zu essen und Kleidung«, sagt Tanja Kowalski. »Den Kindern hat er nie etwas getan.« Das waren die guten Jahre. Sie endeten ohne Knall, sie schli-

chen aus. Da war der Tod von Jakubs Eltern, das Bier, der Whisky, die permanenten Schwierigkeiten mit der Arbeit und die tausend Kleinigkeiten: kaputtes Auto, Schimmel im Bad, Mietrückstände, Streitereien. Da waren die Stunden, die er im Keller verbrachte. Nach seiner Verhaftung fand sie dort Crystal Meth in Dosen, Schränkchen, Werkzeugkisten.

Das Jugendamt wurde aufmerksam, »wir sind von Nachbarn angeschwärzt worden«, so sieht Tanja Kowalski das, jedenfalls kamen die Kinder in Obhut. 2014 sahen sie ihre Eltern drei Monate lang nur dreimal pro Woche, unter Aufsicht. Die Eltern fürchteten,



Tanja Kowalski zermartert sich das Hirn: Sie hat ihren Kindern den Vater weggenommen, denkt sie manchmal – dann verbietet sie sich den Gedanken.

ihre Kinder zu verlieren, sie kämpften gemeinsam gegen das Jugendamt, sie kämpften gegeneinander, es brachte sie einander näher und entzweite sie, es gab Kraft und nahm Kraft, alles gleichzeitig. Am 24. April 2016 machte Tanja Schluss. Sie traute sich kaum aus ihrem Zimmer, solange er da war. Wenn ich einen falschen Mucks mache, was passiert dann?, fragte sie sich. Ein halbes Jahr später vergewaltigte er sie.

Seitdem das Urteil rechtskräftig ist, geht Tanja Kowalski bis zu dreimal im Monat morgens aus dem Haus und fährt in die JVA, legt dort Schlüssel und Geldbeutel in einen Spind, zeigt ihren Ausweis, begibt sich hinter eine zerkratzte Trennscheibe und wartet auf Jakob Kowalski. Herein kommt, so schildert sie es, ein schwerer Mann. Etwa zwanzig Kilo wird er am Ende seiner Haft zugelegt haben. Die Seitenhaare sind rasiert, die Haupthaare zu einem Zopf gebunden, Mundwinkel und Lider hängen in einem wächsernen Gesicht, die Augen schauen ruhig und unbewegt. Jakob nickt, wenn sie

sagt, dass sie »weiterhin eine Elternebene aufrechterhalten sollten«. Er schweigt, wenn sie sagt, dass es diesmal endgültig aus sei für sie beide als Paar. Ein geläuterter Jakob scheint ihr gegenüber zu sitzen, einer, der bereut, auch wenn er sich nach seiner Aussage nicht erinnern kann, was eigentlich genau. Der Reporter darf die Besuche nicht begleiten, auch nicht die Stunden, die Jakob Kowalski dort mit den Kindern verbringt, aber ihn allein besuchen, das geht.

Januar 2018: Aufrecht sitzt er da. Er spricht frei heraus und lässt den Reporter nicht aus den Augen. Vergewaltiger, erzählt er, hätten einen schweren Stand im Gefängnis. Die Polen würden allerdings differenzieren:

Wenn es die Ehefrau betreffe, sei es nicht so schlimm, sie sei dem Mann gegenüber quasi in der Pflicht. Jakob findet das nicht. Er findet allerdings, dass allen Beteiligten viel erspart geblieben wäre, wenn seine Frau ihn nicht angezeigt hätte. Trotzdem spricht er ihr seine Hochachtung aus: Wie sie sich um die Kinder kümmere, und dass sie ihn immer noch besuche. Er hoffe, dass er das Ganze »wieder geradebiegen« könne. ►



Wenn die Kinder schlafen, hört Tanja Kowalski Techno – das lenkt sie ab und erlöst sie für ein, zwei Stunden aus der Grübelfalle. Richtig schlimm wird es immer, wenn die Migräne anrollt.

Wie er sich seine Tat erklärt? »Ich weiß es selbst nicht.« Klar, schwere Kindheit und eine Mutter, die zum Schlagen keinen Grund brauchte, der Alkohol, das Crystal Meth, und die Frau daheim ewig unzufrieden. Aber auch ihn selbst scheint das nicht zu überzeugen. Zerknirscht, reuig, lobend, trotzig, vorwurfsvoll – so wird sein Ton zwei-

einhalb Jahre lang bleiben. Einmal erzählt er eine Geschichte:

Vor Jahren kam er abends an einem Fahrradladen vorbei, der schon geschlossen war. Aber eine Leiter stand da, ans Dach gelehnt, und oben stand eine Luke offen. Während er das erzählt, hat er diesen unschuldigen, beinahe hilflosen Blick, der sagt: Dafür konnte

ich nun wirklich nichts. Er stieg also ein und machte den Laden leer. Bloß beim Verkauf der Ware sei er dann aufgefliegen, Pech, Gefängnis.

Jakub Kowalski lebt in einer Welt des Faktischen: Dinge gehen vor sich, sie haben ein Eigenleben. Die Menschen stehen neben den Dingen und sehen ihnen beim Passieren zu, und wenn sie passiert sind, wundern sich die Menschen, und es tut ihnen leid. Der reuige Sünder, das ist der eine Jakob. Der andere traut sich erst langsam hervor. Etwa in einem Brief vom 14. November 2016, einen Monat nach der Tat:

»Hatte Dir bis dato schon drei Briefe geschrieben mit der Bitte, mir evtl. Geld zu überweisen, falls es Dir möglich ist, wären 50 Euro super, denn dann könnte ich den Fernseher weiterhin haben und hätte 30 Euro knapp noch Einkauf.«

Und acht Tage später:

»Was mir noch die Birne zerreißt, ist das Unwissen, ob ich nun Geld hab oder nicht. Wenn jetzt dann noch der Tabak ausgeht und evtl. noch der Fernseher wekommt, weil kein Geld da ist, wird es mich total innerlich zerreißen, wie oder was wird aus jemandem, der eh schon ein Wrack am Grund des Bodens ist.«

Tanja Kowalski hat ein bisschen Freude daran, wie sich ihr Vergewaltiger nicht zu schade ist, sie anzupumpen. Das ist der egozentrische Jakob, voller Selbstmitleid, ohne jeden kritischen Abstand zu sich selbst. Den kennt sie, den hält sie aus, dem fühlt sie sich überlegen. Ihre Gefängnisbesuche sind eine hü-

bsche Gelegenheit, ihm zu zeigen, wer zuletzt lacht. Nein, sie schickt ihm kein Geld ins Gefängnis. Dafür erzählt sie ihm, dass die Kinder immer seltener nach ihm fragen. Dass sie als Alleinerziehende gut zurechtkommt. Und dass sie Lkw-Fahrstunden nimmt – einer müsse ja das Geld verdienen. Truckerfahrerin, das ist ihr Lebenstraum.

Schon ihr Vater war mit dem Laster unterwegs. Wenn die Kinder schlafen, büffelt sie Prüfungsfragen: Maut-Regeln, Ladungssicherung, Erste-Hilfe-Maßnahmen, Unterschied zwischen Sommer- und Winterdiesel.

Auch über ihre Männerbekanntschaften setzt sie ihn ins Bild. Sie habe sich gefragt, ob im Bett alles noch so klappt wie früher, »auch kopftechnisch und so«. Und ihrem alten Bekannten Hans vorgeschlagen, es miteinander zu probieren. Unverbindlich, verstehe sich. Und das hätten sie getan, schon ein paar Monate nach der Tat, und es habe geklappt, und zwar ziemlich gut. Jakob Kowalski versucht, cool zu bleiben, sagt nur: »Keiner deiner Macker hat meinen Kindern was zu sagen.« Aber Tanja Kowalski weiß: »Er hat es nicht geschafft, mich zu brechen.«

Doch Jakob Kowalski lernt schnell. Je selbstständiger Tanja ihm gegenübertritt, desto emotionaler wird er.

»Oh Mann, war das eine Freude, Dich zu sehen, mit Dir zu reden und Deine Nähe (trotz Scheibe) zu fühlen, hört sich eventuell seltsam an, aber so fühle ich halt«,

schreibt er ihr am 3. Dezember 2016.

»Auch wenn ich weiß, dass wir getrennt sind, bleibst Du dennoch in meinem Herzen verankert, alleine schon deswegen, weil Du die Mutter unserer zwei super Kinder bist und zum Nächsten, weil Du mich, trotz aller Höhen und Tiefen, geliebt und ertragen hast. Daran wird sich nichts ändern!«

Im Gefängnis macht Jakob Kowalski Puzzles, singt im Chor und besucht die Bibelgruppe.



Macht er das bewusst? Dafür fehlt ihm die Raffinesse. Unbewusst? So unbedarft ist er auch wieder nicht. Jedenfalls hat Tanja Kowalski ihn seit Jahren nicht so erlebt. Hat nicht einmal gewusst, wie sehr sie ihn vermisst hat. »Fast schon wieder der, den ich mal geheiratet habe.« Jetzt muss sie klar bleiben, hart bleiben, sagt sie sich. Doch ein reueloser Egomane lässt sich leichter hassen als ein geläuterter, liebender, leidender Sünder, der am 21. Dezember 2016 schreibt:

»Mein Hirn macht nicht mehr mit, fühle mich immer leerer, ohne Sinn für etwas. Mir werden meine letzten Hoffnungen zerstört. Ich sterbe in mir selbst immer mehr... Seit 1 Monat +

Ist es möglich, fragt sie sich, dass nur Drogen, Alkohol und ein Blackout den kalten vom warmherzigen Jakob trennen? Welcher davon ist echt? Beide sind echt, und alle dazwischen auch

1 Woche + 1 Tag liegt mir dieser Wunsch auf dem Herzen! Darf ich Dir nachträglich alles Liebe, meine ganze Treue und mein Herz Dir geben zum achten Hochzeitstag.«

Gegen Jakob Kowalskis Härte ist sie gefeilt. Seine Verletzlichkeit aber entwapfnet sie: Nachts kommt die Schlaflosigkeit, und dann kommt das Grübeln. Wenn er nicht er selbst war, als er das gemacht hat, wer war er dann?, fragt sie sich. Wann wird er dann wieder zu dem Mann, den ich früher geliebt habe? Und verbietet sich die Frage.

Wenn die Kinder schlafen, gibt's Techno auf die Ohren, dann kann sie schlechter denken, das ist gut. Schlimm wird es, wenn die Migräne anrollt, dann braucht sie Ruhe, und die hasst sie, die kennt keine Gnade: Ist sie nicht auch ein bisschen an allem schuld, fragt sie sich, hat sie ihn nicht oft genug provoziert, wenn sie wieder das letzte Wort haben musste? Warum konnte sie nie die Klappe halten, wenn er auf 180 war, warum musste sie jeden Streit gewinnen, wo sie doch wusste, wie er manchmal ist? Sie fragt sich, worüber sie eigentlich stritten damals, aber es will ihr nicht einfallen. Vielleicht, weil es so egal war.

»Wörter sind durch die Luft geflogen wie Wurfsterne, in beide Richtungen. Ich war verbal überlegen, er körperlich«, sagt sie. Sie hatte das letzte Wort, er die Tat. Wirklich geständig ist er nicht. Vor Gericht hat er gesagt, dass er nicht an ihren Angaben zweifle, aber auch, dass er sich nicht an die Tat erinnere. Soll sie ihm glauben? Eines Nachts, die Kinder schlafen längst, steht sie auf, googelt »Blackout Straftat Gehirn«. Ergebnis: Man weiß es nicht. Oder in den Worten eines Forensikers im Netz: »Trotz vorhandener theoretischer Erklärungsansätze wie Stress, perideliktscher Dissoziation oder Verdrängung unter Berücksichtigung des empirisch basierten Wissens« gebe es keine gesicherte Erklärung für das Auftreten tatbezogener Amnesien.

Ist es möglich, fragt sie sich, dass nur Drogen, Alkohol und ein Blackout den kalten vom warmherzigen Jakob trennen? Welcher davon ist echt? Beide sind echt, und alle dazwischen auch. Aber wieso soll sie überhaupt einen Unterschied zwischen ihnen machen, wenn die Übergänge fließend sind? Was wäre passiert, wenn sie ihn nicht hingehängt hätte? Hingehängt, Quatsch. Wahrheitsgemäße Anga-

gaben hat sie gemacht. Außerdem, was hätte sie den Kindern vorgelebt, wenn ihr Mann mit seiner Tat davongekommen wäre? Sein Satz von früher fällt ihr ein: »Ich war dein Erster, und ich werd dein Letzter sein.« Ein Satz von neulich fällt ihr ein: »Du wirst immer die Einzige sein für mich.« Was soll das sein, Liebesschwur, Besitzanzeige, Drohung?

Sie faltet seine alten Briefe auf, aus jedem von ihnen spricht ein anderer Jakob: Mal bittet er um Verzeihung, mal um Geld, mal um eine Malvorlage Typ »Eiskönigin«, damit er Briefe an Tabea verzieren kann. Er will »darauf hinarbeiten, wieder so zu werden, wie ich einst war, ehrlich, liebevoll, kompromissbereit, keine Drogen, kein Alkohol und vor allem stets hinter Dir zu stehen. So wie es war, und eigentlich sein sollte, da Du einfach das Beste bist, was mir in meinem Leben je passieren konnte«, schreibt er im Dezember 2016.

»Ich bin nur noch ein Wrack, welches Schmerzen erleidet, echte Schmerzen, die meine Nervenbahnen zum gefühlten Brennen erreichen. Sobald ich anfangs, mich mit dem Geschehen auseinandersetzen, fängt mein Kopf an zu rattern, als würden die Zahnräder nicht

ineinandergreifen können, danach übermannt mich ein nervliches Flattern und zudem fängt es an, ab meinen Schultern bis hin in die Fingerspitzen zu bitzeln und dann zu brennen.«

Über seine Befindlichkeit legt er klarer Rechenschaft ab als über die Gründe für die Tat. Im selben Brief schreibt er:

»Klar kann es an dem Entzug liegen, wieso ich es tat, aber auch an den psychischen Qualen und der verfluchten Depression, die ich erleide, seitdem Du unsere Beziehung, Ehe und Familie beendet und somit zerstört hast.«

Sie kann es immer noch nicht fassen. Dass er das nicht nur meint, sondern auch schreibt und abschickt. Und was das beim Lesen in ihr anrichtet: Tanja Kowalski hat ein schlechtes Gewissen.

Ein schlechtes Gewissen ist ein grausamer Feind. Tanja Kowalski sieht und hört ihn nicht, doch sie kennt ihn gut. Dem schlechten Gewissen ist egal, wie offensichtlich absurd es ist, denn es wohnt nicht im Faktischen, es haust im Gemüt. Es will nicht überwältigen, nicht einmal siegen. Es ist einfach da und kann warten. Bis es finster ist. Bis sie niedergeschlagen ist. Bis Jakob mal wieder einen lieben Brief schreibt.

Wenigstens ihre Kinder will sie vor schlechtem Gewissen bewahren. Sie hat ihnen freigestellt, wem sie von der Tat erzählen, und ihnen eingeschärft: »Ihr seid nicht schuld, also braucht ihr euch auch für nichts zu schämen. Und wer euch hänselt, ist kein echter Freund.« Das Problem ist, dass Lucie schon eine echte Freundin war. Trotzdem darf sie Tabea nicht mehr besuchen. Als Tanja Kowalski Lucies Mutter darauf ansprach, sagte die, Lucie solle mit solchen Leuten keinen Kontakt haben.

Tanja Kowalski verteidigte sich. Sie könne doch nichts dafür, und Tabea und Lucie erst recht nichts. Half aber nichts.

Marco macht ihr Sorgen. Neulich saß er in seinem Zimmer, Tanja wollte etwas besprechen, doch er hörte nicht auf, auf dem Handy zu daddeln. Sie nahm es ihm weg. Er, mit 13 schon so groß wie sie, sprang auf, ging einen Schritt auf sie zu, streckte den Arm aus, knallte seine Mutter gegen die Wand. Auf seine Entschuldigung kann sie verzichten,



Tanja Kowalski am Steuer ihres Lkw, einem Renault T mit 460 PS. Jetzt soll Jakob mal zeigen, wie er sich um die Kinder kümmern kann.

sagt sie, die Frage ist, wie das passieren konnte. »Ihm fehlt der Vater.« Oder hat er zu viel von ihm abbekommen? Er war immer der Strengere, mehr für die Ansagen zuständig, sie fürs Verhandeln. Jetzt muss sie alles sein: streng und großzügig, verständnisvoll und autoritär, good cop und bad cop.

Immerhin, die Lkw-Fahrtstunden machen ihr Spaß. In ruhigen Minuten schreibt sie Briefe ins Gefängnis. Auch aus ihnen spricht jedes Mal eine andere Tanja: eine schroffe, verletzende, eine weiche, verletzte, eine anschiemige, unerreichbare, bein-harte, liebende, strachelnde. Jede davon ist

echt, und das macht es nicht leichter.

Im März 2017 schreibt sie:

»Manchmal ist man einfach nur so sehr von dem anderen enttäuscht und verletzt worden, dass nichts mehr als Trauer und Mitleid für sein Gegenüber in einem selber hochkommt. Manchmal ist man eher auf sich selbst am meisten sauer, weil man immer bis zum Schluss an das Gute im Menschen glaubt. Da man ihm gewisse Handlungen niemals zugezogen hätte.«

Im Mai 2017 nimmt sie sich vor, ihn nicht mehr zu besuchen. »Weißt du eigentlich, wie ich mich fühle?«, schreibt sie im Juni.

»Einfach nur müde. Müde von den Streitereien der Kinder. Müde von den täglichen Kämpfen. Müde von den trüben Gedanken, müde von alledem, was ich alleine für die Kinder und für Dich tue, müde von der Vergangenheit.«

Im Lauf des Jahres 2017 werden die Briefe und Besuche seltener. Tanja Kowalski lebt weiter, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Zur Rückschau fehlen ihr Kraft und Lust. Und wenn sie doch schreibt, dann so wie im Februar 2018:

»Es ist mir vollkommen bewusst, dass Du immer noch mich liebst! Aber es muss Dir bewusst sein, dass ich das Geschehene nie vergessen kann, und es ist immer noch der Ekel, bei dem Gedanken daran, mit Dir intim werden zu müssen, innerhalb von Sekunden da. Und das ist dann so schlimm, dass ich fast kotzen muss.«

So viele Botschaften in so wenigen Zeilen: Ich will nicht mehr mit dir leben. Ich habe mir vorgestellt, wie es wäre, mit dir intim zu sein. Meine Gefühle sind ablehnend, aber noch immer sehr stark.

Morgens ist Tanja Kowalski zu müde für den Tag mit seinen Amtsgängen, Einkäufen, Leerläufen. Abends hilft die Müdigkeit manchmal gegen die Schlaflosigkeit. Nichts aber hilft gegen das schlechte Gewissen. Ihm gegenüber: Sie hat ihm Treue gelobt, in guten und in bösen Tagen. Wie böse müssen Tage sein, damit der Schwur nicht mehr gilt? Und den Kindern gegenüber: Sie hat ihnen den Vater weggenommen.

Tabea hat monatelang nach der Tat geglaubt, ihr Vater sei im Krankenhaus, er sei »kopfkrank«. »Da hast du mich angelogen«, sagt sie ihrer Mutter später. Was sie weiß: Der Papa hat der Mama wehgetan, jetzt bekommt er eine Strafe. Marco lernt erst ein Jahr nach der Tat im Sexualkundeunterricht, was eine

Vergewaltigung ist. Mittlerweile findet er, der Papa sei selbst schuld daran, dass er im Gefängnis sitzt, jedenfalls größtenteils. Hat die Mama den Papa verraten? »Da bin ich cool«, sagt Marco. »Ich bin schon sauer, aber mehr innerlich. Auf beide.« Er findet, zum Streiten gehören immer zwei, außerdem habe der Papa Drogen genommen in der Zeit, da könne eben alles Mögliche passieren.

Die beiden fragen manchmal, wie es wäre, wenn Papa nach der Haft wieder einziehen würde. »Das wird's nicht geben«, sagt die Mutter. »Und wenn du merken würdest, dass sich der Papa stark verändert hätte, dann?«, fragt Marco. Seine Mutter: »Nein. Weil ich ihn nimmer lieb.« Marco: »Und als Vater?« Mutter: »Er wird immer euer Vater sein, aber in einer anderen Wohnung leben.« Tabea: »Nein!« Mutter: »Doch.«

Was Tanja Kowalski nicht erwidert: Fragt ihr mich gerade im Ernst, ob ich mit meinem Vergewaltiger zusammenleben möchte? Sie will die Kinder und sich schützen. Und schützt damit auch Jakob. So lässt ihr Verantwortungsgefühl sie ins Hintertreffen geraten in einem Kampf, den sie nie führen wollte und erst spät begriff: den Kampf um die Gunst der Kinder. Indem sie verhindert, dass die Kinder sich von ihrem Vater entfremden, entfremden die sich von ihr. Kürzlich hat Marco mit Autolack einen zwei Meter langen weißen Penis auf den Schulhof gesprüht. Ein Anwohner rief die Polizei, Anzeige wegen Sachbeschädigung, Tanja musste zum Unterschreiben aufs Revier. Wo das noch hinführt, fragt sie.

Das Problem sei doch, dass er sich habe erwischen lassen, findet der Vater. Der macht es sich leicht, findet die Mutter. Cool reagiert von ihm, findet Marco. »Dann geh ich halt in Jugendarrest«, sagt er, »dann bin ich wenigstens beim Papa drüben.«

Zweieinhalb Jahre lang hat Tanja Kowalski versucht, die Kinder so weit wie möglich aus allem rauszuhalten. Sie sollten sich nicht zwischen Mutter und Vater entscheiden müssen. Irgendwann, so hoffte sie, wären die beiden groß genug, um das zerknüllte, wieder aufgefaltete und ewig unfertige Bild ihrer Familie anzusehen, und zwar mit eigenen Augen. Doch Marco scheint nicht so lange warten zu wollen. Nicht Ausgewogenheit sucht er, sondern klare Kante, und die findet er beim Vater.

Nach und nach räumt Tanja Kowalski das Feld. Sie wird, wenn es so weit ist, aus der

Wohnung ziehen, Jakob soll nach seiner Entlassung zu den Kindern in die alte Wohnung ziehen, das beschließen sie im Herbst 2018. »Die Kinder wollen den Papa, das ist so. Das tut mir sehr, sehr weh, ich hab mir in den letzten zwei Jahren den Arsch für sie aufgerissen. Aber die Kinder sollen ruhig ihre Erfahrungen mit ihm machen.« Sie ist gespannt, wie der »Super-Papa« sich macht, wenn die Frage auftaucht, wer den Müll runterbringt, die Waschmaschine ausräumt, die Katzenstreu wechselt. Wenn Marco wieder ausrastet oder abhaut und seine Eltern auf WhatsApp blockiert.

Im September 2018, ein halbes Jahr vor der Entlassung, besucht Tanja Kowalski Jakob zum letzten Mal. »Ihm schulde ich nichts, und mich schmeißt es jedes Mal aus der Bahn.« Sie will sich ihre Kräfte besser einteilen. Ein bisschen egal sei er ihr auch geworden.

Indem sie verhindert, dass die Kinder sich von ihrem Vater entfremden, entfremden die sich von ihr. Kürzlich hat Marco mit Autolack einen zwei Meter langen weißen Penis auf den Schulhof gesprüht

Sie hat den Lkw-Führerschein bestanden, auf Anhieb. Und einen Job gefunden. Sie fährt jetzt einen Renault T mit 460 PS, metallischbraun, zulässiges Gesamtgewicht 18 Tonnen, zulässiges Gesamtzuggewicht 40 Tonnen. Sie hat ihn geputzt, poliert, gesaugt, sie hat nachtblaue LEDs an die metallischbraune Front gebaut, sie kann und will sich nicht daran gewöhnen, wie gelassen die Maschine vor sich hin rollt und wie cool sie darauf sitzt, anderthalb Meter über dem Asphalt.

Sie will zu Erich ziehen. Der ist auch Lkw-Fahrer. Mit ihm wollte sie es eigentlich ruhig angehen lassen, schon wegen der Kinder, aber als sie mal zu viert bowlen waren, sagte Marco: »Jetzt küsst euch doch endlich!« Da fiel Tanja ein Stein vom Herzen.

An einem Apriltag 2019 kurz vor acht Uhr warten Tabea und Marco, bis die Metalltür des Gefängnisses sich öffnet. Ein Freund von Jakob ist dabei, bei dem kann er erst mal unterschlüpfen. Tränen heller Freude, als der Vater rauskommt. Pläne für den Tag: schmu-

sen, kuscheln, *Fortnite* spielen. Die vom Hals abstehenden Barthaare lassen Jakob jetzt noch breiter wirken. Die Kinder haben einen Karton mit Süßigkeiten und Duschgel vollgepackt. »Der beste Papa der Welt«, steht darauf.

Jakub Kowalski hat jetzt ein Runenzeichen um den Hals hängen, das ihm ein Mithäftling geschenkt hat. »Ich bin froh, endlich den Abstand zu meiner Frau gefunden zu haben, den ich brauch. Jetzt ist mein Kopf wieder frei«, sagt er am Tag nach der Entlassung. Erst im Gefängnis habe er begriffen, warum ihm die Tat passiert sei: Burnout, Kontrollverlust, das Gefühl von Wehrlosigkeit und davon, es seiner Frau nie recht machen zu können. Gleichzeitig sei er »stolz«, dass seine Frau die Zeit ohne ihn so gemeistert habe, auch wenn die Kinder währenddessen nicht optimal betreut gewesen seien.

Sein Psychologe im Gefängnis habe ihm gesagt: Dass er so lange nichts gegen seine Frau gemacht habe, sei ihm hoch anzurechnen. Seit der Haft hat Jakob Kowalski das Gefühl, nicht mehr so »larifari« unterwegs zu sein. Standhafter sei er geworden. Er habe schon manches im Leben erreicht.

Auf seinem Facebook-Account zürnt neuerdings ein Donnergott, darunter die Zeilen: »Germanen sind weder ›Rechts‹ noch ›Links‹. Sie gehen gerade. Sie gehen aufrecht.« Am 11. Mai 2019 postet er: »An alle Arschlöcher, die mir je das Gefühl gegeben haben, ich wäre für irgendetwas nicht gut genug: Fickt euch!«

Als Jakob Kowalski entlassen wird, sitzt Tanja Kowalski in ihrem Lkw. Sie habe sich das nächste Truckertreffen ausgemalt, erzählt sie später: Sie wird in ihrem Renault T bei den Kindern vorfahren. Sie wird auf der Autobahn die vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit einhalten, wird die Lichthupen der anderen Trucker erwidern. Auf dem Truckertreffen wird sie Tabea vom Bock helfen, Marco kann das ja schon allein. Am Abend des Treffens wird sie die verdutzten Blicke mancher Trucker aufschnappen, wenn sie fahrerseitig einsteigt. Dann wird sie die hundemüden Kinder bei Jakob abliefern. Damit der die beiden mal wieder einladen kann auf ein Eis oder eine Pizza, wird sie ihm ein bisschen Geld zustecken. Natürlich so, dass die Kinder es nicht sehen.



ANDREAS UNGER

ging beim Schreiben dieses Textes immer wieder ein Begriff durch den Kopf: »sozial schwach«. Seitdem er Tanja Kowalski kennt, weiß er: Er wird ihn nie gebrauchen.